

Volksblatt

Inserationsgebühren:
Bestellt für die 5 gelbsten
Beitragende oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-,
Verkaufs- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.

Inserate für die künftige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böhlbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle a. S.

Noto: für Wahrheit und Recht.

Nr. 304.

Halle a. S., Mittwoch den 30. Dezember 1891.

2. Jahrg.

Arbeiter! Der Buchdruckerstreik um den Neunstundentag währt jetzt in die achte Woche! Geduldet der kämpfenden Arbeiter!

Beim Quartalswechsel dürfte es nicht unangebracht sein, darauf hinzuweisen, daß die „Halle'sche Zeitung“, das „Halle'sche Tageblatt“ und die „Saale-Zeitung“ die berechtigste Forderung der Buchdruckerhelfen auf Einführung der neunstündigen Arbeitszeit nicht anerkennen haben.

An die Leser des „Volksblatt“!

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß am 1. Jan. ein Monats- resp. Quartalsabonnement beginnt und eruchen wir die Leser, das Abonnement rechtzeitig erneuern zu wollen. Der Abonnementspreis beträgt noch wie vor 50 Pfennig. Einem Mangel unseres Blattes soll auch vom nächsten Quartal ab abgeholfen werden. Dies betrifft den unterhaltenden Teil. Es war uns bisher nicht möglich, denselben so auszustatten und zu kultivieren, wie dies wünschenswert gewesen wäre. Die dem Leserbestande soll künftig dadurch abgeholfen werden, daß wir auf Verlangen der Abonnenten des „Volksblatt“ 10 Pfennigen

das neue, wöchentlich (Sonntags) erscheinende, illustrierte Unterhaltungsblatt

„Die Neue Welt“

liefern, wodurch wir den Wünschen der Leser thunlichst Rechnung zu tragen gedenken.

Die „Neue Welt“, welche in früheren Jahren als selbstständiges Blatt herausgegeben wurde, erscheint unter Leitung tüchtiger Genossen wieder und beginnt ihren ersten Jahrgang mit der Veröffentlichung des berühmten Romans:

Was thun?

Schilderungen von neuen Menschen.

Von R. S. Tschernichowski.

Die revolutionäre Kritik, welche der große russische Dichter und Märtyrer des Sozialismus an den bestehenden Verhältnissen übt, und das farbenreiche Bild freien menschlichen Lebens, das er als Gegenstück zu all dem Elend entrollt, wird von den deutschen Arbeitern, denen das Werk zum erstenmal allgemein zugänglich gemacht wird, mit der gleichen Begeisterung aufgenommen werden mit der es seinerzeit die russische Jugend erfüllt hat. Die Uebersetzung wird von Frau Emma Adler, der Frau unseres Genossen Dr. Viktor Adler in Wien, besorgt.

Daneben werden kleinere Skizzen, Studien und Novellen, die sozialkritisch und literarisch wertvoll sind, zum Abdruck gelangen.

Leicht verständliche, wissenschaftliche Aufsätze aus dem Ge-

biet der Literatur, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft werden in zwangloser Folge veröffentlicht werden.

Die Förderung der sozialistischen Literatur wird sich die „Neue Welt“ besonders angelegen sein lassen.

Mit der „Neuen Welt“ wird danach den Lesern des „Volksblatt“ ein billiges Unterhaltungsblatt geschaffen und hoffen wir bei dem geringen Mehrbetrag von 10 Pfennigen, daß möglichst alle Leser des „Volksblatt“ dasselbe beziehen.

Ein Zwang zu dem Bezuge, das wollen wir noch einmal ausdrücklich bemerken, besteht jedoch nicht!

In den nächsten Tagen werden wir sämtlichen Abonnenten eine Probenummer der „Neuen Welt“, sowie einen Verlangzettel beilegen, den diejenigen Abonnenten, welche auch die „Neue Welt“ beziehen wollen, an die Expedition zurückgelangen lassen wollen.

Der Verlag und die Redaktion.

Wie soll es enden?

ob. Der Winter ist gekommen. Zwar haben wir gegenwärtig eigentlich keinen Winter — denn das Wetter ist ziemlich gelinde, aber wir haben schon ziemlich kalte Tage gehabt, welche alle Schrecken und Befürchtungen mit sich gebracht, die schon lange vorausgesehen und vorausgesehen wurden. So gelinde es auch draußen in der Natur ist, um so fälter sieht es dafür in den Herzen der Menschen aus, welche nie Sorge kannten, nie mit Sorge zu kämpfen hatten.

Wie im Winter überhaupt Not und Sorge, so wird dies namentlich in diesem Winter der Fall sein, Junger wird das Motto bilden.

Vernöthigte Kapitalistenstellen rufen solchen Zuständen gegenüber aus: Sparen! Ja Sparen! Von was denn? Von dem Arbeitslohn, der in stetig sinkender Tendenz begriffen ist und, so lange überhaupt Arbeit war, nicht zu reich, um alle Bedürfnisse befriedigen zu können?

Der sinkende Lohn zwang hier und da zu Ueberarbeit, um das Festhalten zu ermöglichen. Wie viele aber haben wohl daran gedacht, daß dadurch anderen ihrer Lebensgefährten die Erwerbsmöglichkeit nur um so schwieriger gemacht, ja zum Teil völlig unterbunden wurde?

Dabei sind die Lebensmittelpreise durchgängig bedeutend gestiegen, die Brotpreise erreichten eine Höhe, wie nie zuvor. Bei vielen tausenden von Familien hat die Not das höchste Maß erreicht, nichts nennen sie mehr ihr eigen und es wird nur noch eine Frage der Zeit sein, daß der Staat Stellung zu diesem Elend nimmt.

Fragen wir uns einmal, wie ist denn all das Elend entstanden?

Die heutige falsche Wirtschaftsweise trägt die Schuld an all diesem Elend, die heutige Produktionsweise, welche plan- und ziellos produziert und es bewirkt, daß eine kleine Zahl von Menschen im Ueberflusse schwebt, während die große Mehrheit der Menschen nicht über das zum Leben Not-

wendigte verfügt und auf die Gnade der im Ueberflusse Schwebenden angewiesen ist. Wenn man nicht wohl will, der wird durch Entziehung der Arbeit, durch die Hungertur zur Noth gezwungen.

Ist dies aber anders möglich bei einem Wirtschaftssystem, welches es dem einzelnen Arbeitgeber gestattet, seinen Arbeiter ungefragt zu maßregeln und ihn dem Elende preiszugeben? Wie viele Menschen möchten arbeiten, um für sich und die Ihren Brot zu erwerben, und finden nirgends Beschäftigung? Sie sind verdammt, unthätig zu sein, zu verkommen, auf die Landstraße zu gehen und zum Bagabunden zu werden oder die Gefängnisse zu zieren.

Wären die Arbeiter die Besitzer der Arbeitsmittel, dann würde es ein Leichtes sein, allen Menschen Arbeit und damit Brot zu verschaffen, wo sie den vollen Ertrag ihrer Arbeit genießen können und es nicht nötig haben, für den Unterhalt anderer zu arbeiten, d. h. Mehrertrag zu liefern, der einer Minderheit gestattet zu faulenz und über ihre Ernährer zu herrschen.

Dann kann natürlich erst gesehen, wenn das Privat-Eigentum an den Arbeitsinstrumenten in den Besitz der Gesamtheit übergegangen ist und jeder zur Berechtigung müßiger Arbeit verpflichtet ist.

Deshalb ist es Pflicht eines jeden Arbeiters, im Verein mit seinen Lebensgefährten dahin zu arbeiten, daß endlich die Stunde der Befreiung vom Joch des Kapitalismus schlage.

Dies ist nur möglich durch Anschlag an die Sozialdemokratie, welche durch eine gesellschaftliche Produktionsweise bei gleicher Arbeitspflicht und gleichem Rechte auf die erzeugten Güter allem Elend ein Ende machen wird.

Politische Uebersicht.

Der Staat als Arbeitgeber.

Die Berichte über die letzte Sitzung des Schwurgerichts in Hannover haben bei dem nationalliberalen „Hann. Courier“ in einigen Punkten ernste Bedenken wadgerufen. Er schreibt: Vor allen Dingen haben wir mit Erstaunen von dem Verfahren gegen einen armen Landbesitzer Kenntnis genommen, der wegen schwerer Amtsunterfertigung vor den Geschworenen stand. Der Mann hatte wiederholt Gelder für Postanweisungen und Zeitungsgelder, die ihm von den Aemtern oder Bestellern ausgehändigt waren, im Ganzen einige 50 M., unterschlagen und nicht in das zur Entgegung solcher Gelder bestimmte Postannahmehuch eingetragen. Das Gesetz droht für dieses Verbrechen Achtjahrs bis zu 10 Jahren an und bei Annahme sogenannter mildernder Umstände Gefängnis nicht unter sechs Monaten. Das sind bei den Anschlägen, die man an deutsche Beamte zu stellen gewohnt ist, und bei den Rechten und Vorzügen, die man den Beamten in Deutschland einräumt, gewiß Strafen, die — zur Ehre unseres Beamten-tums sei es gesagt — selten anzuwenden sind. Aber es sind auch zweifellos schwere Strafen, und nun sehe man sich die

lück vernahm sie einen pfeifenden, hohen und schrillen Ton, er kam aus den Lüften. Ueber ihr kreiste mit langsamem, mächtigen Flügelschlag ein Geier. Sie stieß einen Schrei aus und fing an zu laufen, thalab gewendet. Sie war noch nicht weit gekommen, als sie abermals horchend stehen blieb. Was war das? Sie hatte einen dem vorigen ähnlichen Ton vernommen, diesmal näher, schärfer, schien er von der Seite zu kommen. Verfolgte sie der Geier? Nein, nein, sie läutete sich nicht, sie hörte es jetzt ganz deutlich, es war das Schreien eines kleinen Kindes. Ihr Herz klopfte. „Hier muß das Haus sein!“ rief sie. Und ohne sich zu besinnen, ohne sich von diesem neuen, sprunghaftig sie erlassenden Gefühl Rechnung zu geben, rannte sie der Stelle zu, von wo die Laute ihr entgegenbrangen. Ein schmaler, kaum fi. fester Pfad führte über eine kleine Wiese, der neben, bewaldeten Berglehne zu, und da, von einer Gruppe von Bäumen hoch verdeckt, sah sie jetzt ein ansehnliches Bauernhaus, das bereits in tiefen Schatten lag, indes der kleine Bräunern umweit davor noch teilweise beleuchtet war. Die Gräfin warf einen Blick auf das huyallhelle Wasser, das seiner dünnen Röhre unaufhaltbar iniquell und silbern erglänzte; es bot ihr einen willkommenen Vorwand, hier einzutreten. Die Haustür stand offen, sie überschritt die Schwelle.

Keuzig sah sie sich um. Sie befand sich in einer Art Borräum, in den mehrere kleine Thüren mündeten; durch ein Oefenloch in einer derselben sah ein volles Gesicht, und gleich darauf trat ein ältliches Weib, ein Kind auf dem Arm, daraus hervor.

„Was will denn die Frau?“ fragte die Bäuerin in einem fast unverständlichen Dialekt.

Die Gräfin stützte sich, zurückprallend, gegen einen großen Tisch, der in einer Ecke stand, sie vermochte nicht zu antworten, die Reife war ihr wie zugeschnitten, indes ihre Augen wie in jähem Entsetzen sich erweiterten und unterwandt nach

Stefan vom Grillenbof.

Roman von R. Rautsch.

Das Wetter war prachtvoll schön, ein Spaziergang in dieses enge Thal, aus dem der Duft des Adelnalbes und der frisch sprossenden Gräser ihre so witzig entgegengehenden, mochte wohl sehr natürlich und durchaus nicht auffällig erscheinen. Die Gräfin schlenbert langsam dahin, sie betrachtete die Landschaft, sie hörte dem Gelang der Vögel, sie pflückte hier und da eine Blume, sie that ihrer brennenden Umgebung Gewalt an, alles, was dem ihr nachgehenden Wagenlenker so unbefangenen wie möglich zu erscheinen. Als sie aber bemerkte, daß sie in einer Biegung des Wegs seinen Augen entwichen war, nahm sie sogleich ein überausiges Tempo an. Was sie durch fünfzehn Jahre völlig unberührt gelassen, das ersahnte sie jetzt fast mit Ungestüm. Den Weg konnte sie nicht sehen, es gab nur den einen. Von beiden Seiten schlossen allmählich aufsteigende Berglehnen ihn ein, sie konnte ihn überdies. Wie oft war sie ihn als Kind mit ihrem Vater gewandelt, lustig und guter Dinge, heute erschien er ihr so lang, so mühevoll. Sie begegnete niemand, es blieb lauschig still, und doch war die Natur voll Geräusch. Die Dämonen, die hier reichlich von dem Gebirge herabströmten, plätscherten und gluckerten, wenn sie durch Steine beengt sich ihren Weg suchen mußten; aus dem Walde rechts und links erklangen durch das Hohlrausch der Bäume hindurch vereinzelte Schreie, und dann gab's wieder ein Knurren und Wollen, ein Stein kam gerollt, jetzt schwirte ein Weißfisch surrend an ihr vorüber.

Deriva blühte einen Moment in die Höhe, sie sah über sich den tiefblauen Himmel, dann spähte sie wieder zu beiden Seiten des Weges. Die Luft war kühl und klar, jedoch die Waldesschatten tief schwarz erschienen und daneben blendender

Sonnenglanz über den Wiesen lag. Keine Spur von Dunst oder Nebel; alle Gegenstände haben sich insoweit als in ihren Konturen scharf ab, das Haus des Stablhauers hätte man von weitem erkennen müssen; es wollte sich jedoch noch immer nicht zeigen, und doch mußte es hier herauf sich befinden.

Der Graben wurde jetzt breiter, und dann verengte er sich abermals, der Weg machte eine Biegung und plötzlich hatte sie die hochaufragende Bergwand der Hochalpe vor sich, die das Thal wie eine Mauer abschloß. Es war ein schöner und doch bedrückender Anblick. Der Bergriebe war bis zur Hälfte mit dünnen Tannen besetzt, dann kam dünnes Kieholz, dazwischen schon einzelne Schneeflächen, der übrige Teil war eine steile, starre Felsmaße, in deren Vertiefungen und Schindeln altgeder Schneehaufen sich ausdehnten, wodurch ihre Felsflächen und Zerküftung erst recht sichtbar wurde. Da aber war traurige Debe. Es lag etwas Geisterhaftes in dieser aufstrebenden in Sicht getauchten Masse, über welcher das Himmelsblau des wolkenlosen Firmamentes dunkel sich abhob. Und so nahe erschien es, und immer näher rückte sich schneeige Ungetüm, als drohte es herabzustürzen und alles hier Lebende unter seiner eignen Umarmung zu begraben. Die Gräfin blieb leuchtend stehen, ein Grauen überkam sie, ein entsetzliches Gefühl des Verlassenseins. Sie fürchtete sich, weiter zu gehen, sie fürchtete sich, dem Berge näher zu kommen, „Hier kann nichts Lebendes mehr sein, hier ist das Ende“, sagte sie halbtön, und sie erschrak dabei über den eignen Ton ihrer Stimme. „Ich will zurück!“

Sie dachte nicht daran, daß tausend Fuß höher die Alm war und daß die Gemerriu daselbst den ganzen Sommer über verweilen mußte; aber ein Weiter gab es in der That nicht, als 6000 Fuß über den Berg hinüber, gegen den man von hier aus langsam hinansteigt. Die Gräfin sog ihr Sack- tuch und führte es gegen die feuchte Stirn. In dem Augen-

Kumfände an, welche ihre Anwendung in diesem Falle verlangt haben. Der Angeklagte war erlarnter Zimmermann, als ihm die Hofverwaltung vor fünf Jahren ihren Kot an- zogen und die Würde und Verantwortung eines Beamten verlieh; er wurde auch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß er bei Veruntreuungen die schweren Strafen des Bedrückens im Amte zu gewärtigen habe; er mußte der Bezirksleiterstelle betreten, desgleichen der Spar- und Sparkassaführer (?) und empfing seinerseits als Beamter den Gehalt von 700 und schreibe einer Frau und fünfjährigem Kinde täglich und nach fünfjähriger Dienstzeit eine tägliche Zulage von 15 Pfennigen. Der Mann war so leichtsinnig, bald nach seiner Anstellung zu betrauen und eine Familie zu gründen, hielt sich aber trotzdem redlich, bis im letzten Herbst das zweite Kind kam und die hässliche Rot ihm trieb, fremde Gelder anzugreifen. Wir hängen mit allen Mitteln dem sozialdemokratischen Unwesen entgegenzutreten, aber was nicht aus das, wenn von der Staatsverwaltung selbst in solcher Weise Beamtenproletariat geschädigt wird. Die Beamten müssen Engel und Gelder oder Ärgernisse sein, die in heutiger Zeit mit 15 Pfennigen, ja, wenn man jene Abzüge rechnet, mit vielleicht 13 Pfennigen täglich leben und noch Weib und Kind ernähren soll. Ein gewöhnlicher Arbeiter ist dafür nicht zu haben, aber ein Beamter — läßt sich dadurch auf eine Bahn bringen, die ins Buchstaus führt. Unserer Ansicht nach liegt da ein Mißstand zu grunde, der entschiedene Abhilfe fordert. Man darf einen Menschen mit so langer Befolgung mindestens als Beamten in eine Stellung bringen, in der ihm täglich kleinere oder größere Gehaltsbeträge durch die Hand gehen und die Verführung, sich unverschämterweise aus der Rot zu helfen, verführt und verwickelt wird. — Das nationalliberale Blatt wird wohl wissen, daß hier der Staat ebenso als Unternehmerr auftritt, wie jeder andere Privatkapitalist und daß er seine niederen Angestellten nicht besser behandelt als diese, beweist nicht nur diese, sondern beweisen auch eine Anzahl ähnlicher Gerichtsverhandlungen. Die Beamtenqualität allein thut's nicht und vermag die Leute nicht über den geringen Verdienst hinwegzutreiben.

Einft und — später. Die „Deutsche Revue“ hat aus dem Nachlaß des Grafen Roos ein Brief-Fragment Kaiser Wilhelm I. vom 18. August 1872 veröffentlicht. Der Kaiser klagt darin über den zunehmenden Ungehörigen unter Geistlichen und Laien, besonders daß der Prediger Sedow sich nicht scheut habe, „sich unverschämten Glauben an heilige Stätte (von der Kanzel) auszusprechen.“ Als Prinzregent nahm Wilhelm I. eine andere Stellung ein. In seiner Ansprache an das Ministerium vom 11. Aug. 1868 sagte er: „In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist die Orthodoxie eingekerkert, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist, und die sofort in ihrem Gefolge Hefeheit hat. Diese Orthodoxie ist dem gegenwärtigen Wirken der evangelischen Union hinderlich in dem Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie zerfallen zu sehen. Die Aufrechterhaltung derselben und ihre Weiterbeförderung ist mein feiner Wille und Entschluß. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen die Organe der Durchführung sorgfältig gewählt und teilweise gewechselt werden. Alle Hefeheit, Spaltenhaftigkeit, kurzum alles Kirchlichen von egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist; die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen. Das ist immer ins Auge zu fassen, und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden.“ Und wie sprach Friedrich der „Große“? „In meinen Staaten laun Jeder nach seiner Façon fertig werden.“ Nur gut, daß die Ansichten eines Herrschers zu Gunsten orthodoxen Kirchenregiments auf die Volksmasse von gar keinem Einfluß mehr sind.

Der Stadtrat Sachsland in Wurzen ist von den Stadtverordneten zu Lindenwalde zum Bürgermeister gewählt worden und wird, da die Wahl schon bestätigt worden ist, binnen Kurzem in sein neues Amt eingeführt werden. Der Name des Herrn Sachsland ist durch die gegen die freimüthige Wurzener Btg. anhängig gemachten Verhörungen (der letzte soll dadurch entstanden sein, daß die Wurzener Btg. den Stadtrat Sachsland durch Bewilligung des Prä-

dem Kinde wußte, dessen Thronen sein kleines, braunes Gesicht überfröhen und den reichlichen Schmutz deselben nun rümschämlich ausgebreitet hatten. Aber jetzt änderte die Gräfin plötzlich ihre Miene, es erfolgte sie wie ein Krampf und sie vermochte kaum, das unwiderstehlich hervorbrechende Lachen zu unterdrücken. Es war auch gar so komisch; wie war ihr nur der absurde Gedanke gekommen, dieses kleine Schenkel da könne Maximiliane sein, ihre Maximiliane! Es war zu thöricht, diese mußte eine fast erwachsene Jungfrau sein; aber es ist wahr, sie hatte sich dieselbe immer nur als Kind gedacht. Sie hatte sich endlich sonnet gefast, daß sie antworten konnte:

„Ich habe mich bei meinem kleinen Ausfluge erschauert, liebe Frau, ich möchte Sie bitten, mir ein Glas Wasser zu reichen.“

„Wollen's ein Trunk?“ fragte die Bäuerin, der das, was die Gräfin sagte, so fremdartig vorkam, daß sie sich vergewissern wollte, ob sie auch recht verstanden hatte.

Diese nickte.

„Na, den Wamen Sie schon haben, Wasser haben wir, Gott sei Dank, im Ueberfluß. Holt, ja! Aber eher will ich das kleine Mänsch in die Wiege legen, sie will schlafen.“ Sie ging und kam mit einem Krüge zurück, den sie vor das Haus tretend, am Brunnen ausspülte und denn, bis zum Rande vollgefüllt, hereinbrachte und vor ihrem Gost auf den Tisch hinstellte.

Die Gräfin hatte jede ihrer Bewegungen aufmerksam verfolgt. „Sie sind die Stadtbauerin doch, nicht wahr?“ fragte sie jetzt.

„Holt ja,“ antwortete kurz die andere.

„Und wo ist Ihr Mann?“

„Im Feld, der muß arbeiten. Holt ja.“

Die Gräfin atmete, gleichsam von einem Druck befreit, auf. Der Mann war nicht zu Hause, die Frau hatte sie nie

bilates „Herr“ befristet haben soll in weiten Kreisen bekannt geworden. Vielleicht hat er dadurch die Blide der Wälder der Stadt Luckenwalde auf sich gelenkt, da sie gerade ihn aus der großen Zahl der Bewerber um das Bürgermeisteramt auszuwählen haben. (Es giebt auch noch andere berühmte Sachslandler. N. d. V.)

Ein neues Repetiergewehr. Ein junger Zimmermann in Angersbach bei Lauterbach in Oberhessen hat ein neues Repetiergewehr erfunden und die Zeichnung davon der heftigsten Regierung eingereicht. Das neue Gewehr soll eine Wetzkapitel mit 11 Patronen aufnehmen und durch einen Druck mit dem Daumen, ohne Abgeben des Gewehrs, die neue Patrone vorgeföhrt werden. Das Abgeben nach jedem Schuß, Auf- und Zumaachen der Kammer um: Ausbringen der Patronenbühse soll vermieden werden. Nach dem ersten Schuß wird die Wetzkapitel mit den Hälften durch eine neue ersetzt. — Und dazu das rauchlose Pulver — vivat die Zivilisation.

Koloniales. Dr. Peters, der deutsche Flaggenhissler und Aufschneider, hat in einem vom 27. Oktober von der Kilmarschardroffation datierten Privatbriefe wieder einmal eine Reihe von Remonistereien losgelassen, denen wir nach der „Kreuzzeitung“ folgendes entnehmen: „Eben war eine Gesandtschaft aus Rombo Kania bei mir. Die Lumpen wollen sich jetzt unterwerfen. Ich habe sie am 27. September auch geföhrt gelassen. . . . Wir haben von 8 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags geföhrt, 120 Menschen erschossen. . . . Gemeinere Wälder an Erde, Kohle und Wolflust habe ich in Afrika nicht gefunden. . . . Was waren das wieder für ordinäre Artikel betrifft meiner völlig aus der Luft gegriffenen Mission-Geschichte. . . . Ich habe mich hier verschämt, wie Friedrich der Große bei Bangweilo. Ich liege hier mit etwa 35 Mann und glaube jetzt doch dafür stehen zu können, den Kampf mit Tausenden aufzunehmen.“ — Hieraus sieht man wieder einmal, welche Köpfe der Kolonialrummel schafft, die sich nicht zum wenigsten auch im deutschen Reiche geltend macht.

Gestern und vorgestern hielten die holländischen Sozialdemokraten ihre übliche Jahresversammlung. Ein Streit zwischen dem bisherigen Parteiführer Kiewenhuis und dem früherer dem gemäßigten Minorität, Van der Goe wurde zu Gunsten von Kiewenhuis entschieden. Kiewenhuis behauptete, daß die gemäßigten Deutschen den Van der Goe benützen, um ihn (Kiewenhuis) zu stützen und die Führung der holländischen Sozialisten in andere Hände zu bringen. Mit großer Mehrzahl erklärte der Kongreß sich einverstanden mit der unverhüllten Haltung und Führung von Kiewenhuis, der allen ein Jahr als Redakteur des Parteiorgans „Recht voor Allen“ wiedergewählt wurde. Außerdem wurde noch beschloffen, daß die sozialdemokratische Partei ihre selbständige Agitation, ohne Zusammengehen mit der radikalen Partei, fortsetzen und sich nicht an den Wahlen beteiligen wird, so lange das bisherige beschränkte Wahlrecht besteht. Der 1. Mai 1892 wird wieder als sozialistischer Feiertag betrachtet und gehalten werden. Es waren ungefähr 40 Unter-Abteilungen des sozialdemokratischen Bundes vertreten, meistens aus dem nördlichen Provinzen, Friesland und Groningen. Das Wichtigste, das bei diesem Kongresse zu Tage trat, war der Umstand, daß der unverhüllte Kiewenhuis, der bekanntlich bei dem internationalen Kongresse in Brüssel einen heftigen Streit mit Liebknecht hatte, unter den holländischen Sozialdemokraten noch immer eine beinahe unbeschränkte Gewalt ausübt, während dem gemäßigten Van der Goe nur eine unbedeutende Minorität zur Verfügung steht. (Zf. Btg.)

— Seit dem zweiten Feiertage tagt in Breslau ein Parteitag der Sozialdemokratie Schlesiens und Posen's, auf welchem es nach den Telegrammen bürgerlicher Blätter ziemlich laut vergehen soll. Angriffe sollen sich namentlich gegen den Redakteur Runert richten. Obwohl ein Antrag, Runert zur Demission zu veranlassen, wieder zurückgezogen wurde, sah sich derselbe später doch veranlaßt, die Geg-Redaktion der Volkswochen niederzuliegen.

— Der Bochumer Steuerprojeß kommt am 8. Januar in Essen zur nochmaligen Verhandlung.

„Gesehen, sie hatte keine Entdeckung zu fürchten; sie fühlte sich augenblicklich sicherer, aber auch ungeduldiger, ans Ziel zu kommen. Dennoch wagte sie keine direkte Frage. Sie führte den Krug zum Munde und neigte die heißen Lippen.

„Ich bin müde,“ sagte sie dann mit ihrer gewinnenden Stimme, „darf ich ein wenig Plog nehmen?“

„Galt ja, freilich,“ meinte die Bäuerin, indem sie sogleich mit ihrer Schürzmede die Hand abwichte. „Thun's nur niedersitzen, thut mir schier leid, daß ich nicht zum Vorleben hab, aber die Kuh' sind auf der Alm und die Wais hat der Bub auch fortgetrieben.“

„Ihr habt also mehrere Kinder!“ fragte die Gräfin weiter, zugleich einen erwartungsvollen Blick nach der kleinen Thür, ihr gegenüber, werfend, die, wie sie vermutete, nach dem Hofe hinausging. Ihr war, als müsse sie sich jeden Augenblick öffnen und eine jugendlich-ichante Gestalt daraus hervortreten.

„Galt ja, so ein Stück vier. Machen Sorg' und Verdruß g'nug.“

„Nun, Eure Töchter müssen Euch im Hause schon unterstehen. Sind sie nicht brav und thätig?“

„Meine — Töchter?“

„Man sagte mir, Ihr hättet . . . (die Gräfin nickte) . . . Ihr hättet vor fünfzehn Jahren — Zwillinge gehabt.“

Die Bäuerin fuhr, wie der Tarantel geföhrt, in die Höhe. Ihr Gesicht wurde firsichbraun vor Horn und ihre Stimme freisend. „Wer sagt das, wer untersteht sich, das zu sagen? Gott verzeih mir's! Na, die schlechten Leut', die Bösmäuligen, sie können die Red'reb' nicht lassen. Und wenn's wahr wär? (Die erobte Frau schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte.) Ich sag', und wenn's, so brauchen die Ealtemerter das einem ordentlichen Weib nicht immer um die Wästen zu reiben, einem Weib, das mit dem Thringen seit acht Jahren in einer friedlichen Ehe lebt.“

— Ein Frau, der Wälder der „Wälder“ für „Kalt“, von welchem wir täglich besprochen, daß er in Absehung wegen Beilegung verhaftet worden ist, hat, wie eine neuere Bekant lautet, eine Klage wegen Vorbereitung zum Hochverrat erhalten, welches Verbrechen mit Zuchthaus bestraft wird. Der Parteivorstand hat die Mittel zur Anklagestellung bewilligt.

— Bei den letzten Gemeinderatswahlen in Langenbielau in Schlesien haben sich auch die Sozialdemokraten beteiligt und dabei den Erfolg gehabt, daß der Schneidermeister Kühn, in der vorigen Legislaturperiode Reichstagsabgeordneter für Breslau, als ernannter Vertreter der Gemeinde einzeln konnte. Die „Volkswochen“ stellt die Beteiligung der Sozialdemokraten auch an den nächsten Stadtverordnetenwahlen in Breslau im November 1892 in bestimmte Aussicht.

Aus Stadt und Land

Halle, 29. Dezember.

Das Stadttheater brachte gestern das Lustspiel „Doktor Klaus“ von Krronge, ein Stück voll wahren, guten Humors mit vielen pathetischen, dem Leben treu nachempfundenen Stellen. Die Rollen waren sämtlich in guten Händen und wurden vorzüglich wiedergegeben. Nur konnte vielleicht Frä. Grebe, (Julie) im Anfang teilweise langsamer sprechen. Die vielen jähren Ueberänge, der häufige Wechsel in der Stimmung wurde glücklich überunden, einmal wohl, in der Szene vor ihrem ersten Fall, war der Uebergang Frä. Schneiders (Emma) vom Weinen zur gemüthlichen Sprache wohl zu schnell ausgefallen, während sonst die Reiztheit ausgezeichnet durchgeführt wurde.

Stadttheater. Die Reuinführung von C. W. U. Webers „Oberon“ gelangt am Neujahrstage zur Ausführung. Die teilweise neuen Dekorationen sind von den Malern H. Seymann in Leipzig und Schwober in Halle gefertigt. Die technische Einrichtung der Scenerie und die damit verbundene neue Beleuchtungs-Anlage zu „Oberon“ hat der städtische Obermaschinenmeister Heinrich Richter ausgeführt. Die Belegung der Hauptrollen ist folgende: Oberon Hr. Hofer, Regia Frä. Reinhardt, Hüon Hr. Meffert, Scheramin Hr. Kromer, Fatime Frä. Pfelemer. Die nächste Aufführung des Weihnachtsmärchens „Prinzessin Dornröschen“ findet am Sylvesterabend statt. Am Mittwoch den 30. Dezember geht Lörings Oper „Urbine“ mit Frä. Pfelemer in der Titelrolle in Scene. Ernst Postart wird gelegentlich seines nahe bevorstehenden Gastspiels in drei Hauptrollen feines klassischen Repertoires auftreten und zwar als König Lear, Richard III. und Manfred von Byron. Man wird mit der Schumann'schen Musik zur Aufführung gebracht.

Stadttheater. Das Weihnachtsmärchen „Prinzessin Dornröschen“ wird am Sylvesterabend im Monocent auf Kartenfarbe nach gegeben. Das Drama „Schuldig“ von Rich. Vogt wird erstmalig Anfang Januar in Scene gehen.

§ Das Balhalkatheter erfreute sich auch gestern (Montag) eines äußerst zahlreichen Zuspruchs. Das Programm bietet seit unserer letzten Besprechung nur vier neue Nummern; da jedoch die vom vorhergegangenen Spielplan vererbtten Kräfte die Bezeichnung mit sehr gut bis ganz vorzüglich verdienen, so dürfen wir in anbetrach der Leistungen der neueren Mitglieder dieser Bühne von einem wirklich guten Programm sprechen. Wir erwähnen hier noch einmal vor allem Fräul. Müller-Jesse, die viele außerordentliche Konzert-Nummern nobleren Genres, sowie die reizenden „Drahtschweifer“ Percy und Ella, die sich fast täglich am Tag zu Tag veruollkommen. Auch Herr Jarvey, desgleichen Herr Reinberg sind Freunde des Balhalla-Büchstums geblieben. Die neue Nieder- und Balzer-Sängerin Fräulein Helmar erschien uns als eine recht thätige und degente Chansonette. Die drei Uobefreys sind Pfantasten eigener Art. Der als Clowns Didi in anderer Nummer mit ganz vorzüglich dreifertigen Nummern auftretende Harmonika-Humorist und Virtuose muß als solcher und als Erprobungsbücher hervorgehoben werden. Ein Uerzett von (sogar einhändig gespielter) Harmonika, Orgel und einer Art Harmonium war überraschend gut. Die orientalische Truppe Duleb bel Habi, aus 3 Damen und 2 Herren bestehend, giebt morgenländische Gesänge, Tänze und Evolutionen zum Besten, die

Die Gräfin hatte erstreckt und betroffen diesen Jormes-ausbruch mit angehört. Jetzt, bei dieser unerwarteten Lösung, zuckte es wieder wie ein Lachen über ihre Lippen. „Ihr lacht doch, daß Ihr die Stadtbauerin wäret?“

„Die bin ich, halt ja, und die bleib' ich, und justkament — (und wieder schlug die Frau auf den Tisch) — und meinetwegen sollen die Taufelsmäuler behaupten, daß ich jezu Zwillinge vor der Hochzeit g'habt hab; Gott sei Dank, so was braucht ein erlich's Weib nicht zu genießen.“

Die Gräfin preste ihr Gesicht an den Mund, um nicht helllaut aufzulachen. Sie hatte entschieden Malheur in ihrer Voraussetzungen. „Verhüthigt Euch, gute Frau,“ sagte sie dann. „Ich sehe schon, Ihr seid nicht die Rechte, Ihr seid keineswegs Katharina Huber, die vor fünfzehn Jahren dieses Haus bewohnte.“

„Die Hübe?“ fragte die andere gehehnt. „Sie thäten wohl die Hüberin meinen? Nein, die bin ich nicht, Gott sei Dank. Mein Mann ist kein Säuler, wie der Bub ihrer einer g'mest ist, kein solcher Faulpelz und elendiger Dumm. Gott hab' ihn selig, der die Tausender verjagt hat und seiner Blüth' nur Schulden hinterlassen hat.“

„Michael Huber ist gestorben, arm gestorben?“

„Galt ja, hettelarm.“

„Und wo lebt seine Witwe?“

„Da unten in Bindau, mein' ich, könnt' man's schon derfragen.“

„Sie hat die Kinder, die beiden Mädchen bei sich?“

Die Bäuerin blizte von der Seite erkannt nach der fremden Frau hinüber, die so eindringliche Fragen stellte, als ob sie das was anginge. „Die Hüberin hat nur eine Dirn', dös ist schon g'wis', berichtigte sie, absichtlich langsamer sprechend, als es sonst ihre Gewohnheit war, „die andre ist g'storben.“

(Fortsetzung folgt.)

zusammen Delegierte vertreten lassen. Repräsentationen bis zu 1000 Mitglieder erfordern einen Delegierten, größere Organisationen für jedes weitere 1000 ebenfalls einen Delegierten.

Volksorganisationen können für je 1000 Mitglieder je einen gemeinsamen Vertreter entsenden. Orte, wo die Gesamtmitgliedszahl nicht erreicht wird, haben sich zum Zwecke der Vertretung mit anderen Orten zu verbinden.

Nach diesen Bestimmungen sind die Wähler der Vertreter auf dem Kongress in den Zentralvereinen durch den Vorstand nach Möglichkeit der Mitgliedszahl auszuwählen. Dasselbe geschieht in den Gewerbeten, in welchen eine zentrale Kommission die Leitung der gewerkschaftlichen Angelegenheiten in Händen hat.

Weniger leicht wird die Wahl der Vertreter für die losorganisierten Arbeiter werden. Diese Wahl muß in öffentlichen Versammlungen erfolgen und wird daher eine freie Bewegung der Wähler nicht gegeben werden können. Nebenfalls ist es in diesen Fällen praktisch, wenn sich in den einzelnen Orten Kommissionen bilden, die nach dem Stande der einzelnen Vereine die Zahl der auf die losorganisierten Arbeiter abzugeben und danach die Zahl der Vertreter für den Ort bestimmen. Die Wahlen müssen dann in all-gemeinen Gewerkschaftsversammlungen oder in Versammlungen der vorerwähnten Bezirksvereine vorgenommen werden.

Nach dem Wortlaut der von der Berliner Konferenz gegebenen Bestimmungen ist nicht unangebracht zu erwarten, daß die losorganisierten Arbeiter in den Bundeskongressen in welchen durch die Bezirksvereine ein Sonderbüro für die Zentralvereine nicht besteht, auf dem Kongress zu Vertretung gelangen sollen. Der Entschluß über die Zulassung solcher Delegierten muß demnach in die Hand des Kongresses gelegt werden. Unannehmlich berechtigt zur Teilnahme an den Verhandlungen des Kongresses dürfte hier wohl nur die Vertreter der losorganisierten Arbeiter in der Weise sein, für welche eine Zentralisation nicht besteht. Ist eine solche vorhanden, dann liegt dem Anstuf an diese nicht im Wege und wird außerdem der betreffende Beruf auf dem Kongress durch die Zentralisation vertreten.

Die Zentralvereine, welche eine größere Zahl Delegierte zu entsenden haben, bitten wir, die Wahlen nach Möglichkeit zu organisieren, daß die verlässlichen Angaben des Landes betreffen werden. Jedes Delegierte hat sich durch ein Mandat seiner Auftraggeber zu legitimieren.

Die gewählten Vertreter bitten wir baldmöglichst bei dem Unterzeichneten anzuzeigen zu wollen. Es wäre wünschenswert, wenn nicht nur die Zentralvereine, sondern auch die losorganisierten Arbeiter in Sachsen dafür sorgen könnten, daß eine möglichst große Vertretung der Arbeiterschaft auf dem Kongress erfolgt. Besonders ergeht uns die Bitte, daß die Zentralorganisationen, statt 10 oder 12 nur 2 oder 3 Delegierte zu entsenden, nicht zweckmäßig. Es ist von Bedeutung, daß auf diesem ersten Gewerkschaftskongress möglichst die Grenzen des Landes durch Vertreter der verschiedensten Gegenden des Landes vertreten werden. Jedem Mitglied über die vorhandene Meinung geben wird.

Die Bedeutung des Kongresses für die deutsche Arbeiterbewegung ist nicht zu unterschätzen. Die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Gewerkschaftsorganisation ist heute auch von den parteigewöhnlichen Kreisen anerkannt worden, welchen bis dahin die Gewerkschaftsbewegung unempfindlich war. ...

bindung vor sich gehen soll, beider Meinungsbereichsarbeiten. Diese sollen auf dem Kongress fertiggestellt werden. ...

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, C. Legien, Hamburg-St. Georg, An der Koppel 701.

Haß und Fern. Magdeburg. Der Bankier Gust. Greiffenhagen wurde von der hiesigen Stoffkammer wegen schwerer Urkundenfälschung, Untreue und Unterschlagung zu 6 1/2 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Greiffenhagen hatte 1887 mit einem Kapital von 160 000 M., das aber bald in Spekulationen aufging, ein Bankgeschäft angefangen. ...

Anforderung. Von den für die freireichlichen Buchdrucker hier ausgegebenen Sammelzinsen sind folgende Nummern noch ausstehend: 814, 815, 816, 817, 820, 1204, 1205, 1210, 1211, 1214, 1215, 1216, 1217, 1218, 1219, 1220, 2593, 2594, 2595, 2597, 2598, 2599, 2600. ...

Dauktion. Der Reklamation wurden zur Befriedigung folgende zur Unterfertigung der Buchdrucker gefammelte Beträge übergeben: Aufgebot von drei überzogenen Arbeitern in Eilenburg 1.15 M.; Ueberfuß von einem Verganigen der Krankenkasse von Trotha durch B. 7.26 M. — Summa 8.40 M. ...

Standesamtliche Nachrichten. Halle 28. Dezember. Angebot: Der Hauptmann und Kompagnie-Chef Otto Jäger und Amalie Richter (Galle und Erze). ...

lofer Albert Ludwig von S. Kurt Eduard Erich (Fr. Hansstraße 12). Dem Kandidaten ...

Dem Kandidaten ... Dem Kandidaten ... Dem Kandidaten ...

Schwarz: Des Baumeister Robert Reuiger S. Paul, 15 J. (Alte Straße 18). Des Fleischermeister Emil Schladt S. togeb. (Große Ulrichstraße 61). ...

Um dem „Volksblatt“ eine größere Abonnentenanzahl zu verschaffen, ist es nötig, daß jeder Leser einen neuen Abonnenten gewinnt! ...

Muffen in allen Farben. Boas in allen Farben. Kindermuffen zu sehr billigen Preisen.

Walhalla-Theater. Direction: Richard Hubert. Donnerstag den 31. Dezember 1891. **Vehtes Auftreten.**

M. Liebenau & Co. Unter Leipzigstrasse 103.

Vereine der Schmiede und Zimmerer. Donnerstag (Schulferien-Abend) **grosser Familien-Abend** in Paulmanns Restaurant, Gartengasse 10.

Sufas Operettentheater. (Victoria-Theater.) Mittwoch den 30. Dezember 1891. **Die Stedermans.** Operette in 3 Akten von Strauß. Zur gef. Notiz! ...

Stadt-Theater in Halle a. S. Anfang 7 1/2 Uhr. 106. Vorstellung. — 78. Abonnements-Vorstellung. — Farbe: rot. **Urbine.** Romantische Oper in 3 Akten von Sorping. ...

Gelegenheitskauf für Restaurateure! Fische, Stühle, Lampen etc. im ganzen und einzelnen zu verkaufen Sternstraße 5.

Thalia-Theater. (Häufel's.) Dienstag den 29. Dezember 1891. **Die Widgenjule.** ...

Prinzessin Dornröschen. Weihnachtsmärchen in 6 Bildern von Görner, Musik von Stiegemann. In Vorbereitung: **Schuldig.** Drama in 3 Akten von Richard Hof. ...

Inventur-Ausverkauf beginnt Sonnabend den 2. Januar. **Sämtliche Waren werden zu auffallend billigen Preisen herabgesetzt.** M. Hirsch, Leipzigerstr. 69.

Chalia-Theater. (Häufel's.) Dienstag den 29. Dezember 1891. **Die Widgenjule.** ...

Schlachtfest. Heute Mittwoch. **Rum, Arac** und alle Spirituosen. **Joh. Hr. Kaufmann,** Kolonialwaren-Handlung, Markt 9.

Erfurter Parteitag-Protokoll. Volksbuchhandlung. **Neujahr- und Witzarten** in großer Auswahl halte ich bei Bedarf bestens empfohlen. **Fr. Rümpler, Zauberg. 14.**

Richard Fuss keine Klausstraße empfiehlt **Rum** à Str. v. 1.00 an **Arac** „ 1.75 „ **Cognac** „ 1.75 „ **Zinnfischessenzen** „ 1.50 „ **Gilbweinsenzen** „ 1.75 „ **Rosel- und Apfelwein** in **Bowlen.**

Ausverkauf von Weiss- und Rotweinen, h. Ungarwein, Apfel-, Obstan- u. Cognac, altem Nordhäuser, Rum, Arac, Cognac, grünen u. schwarzen Thees, Liqueuren und Tabaken. A. Trautwein, große Ulrichstr. 30.

Neujahrskarten (aus roten Karton mit Goldschnitt und Golddruck) empfiehlt der **Volksbuchhandlung.**

Die Großstadtler. Schwank in 4 Akten von Gust. Kadeburg und Oskar Wilmshoff. **Fr. Wurt u. Suppe.** Heute Mittwoch **Schlachtfest.** Hugo Stamm. ...

Wohnungen Thomasthstraße 37 zu vermieten. **Preis: 240—250 Mark.** ...

Reklamation von Rich. Illge; Verlag von Aug. Groh; Druck der Haldenschen Wollenfabrik-Gesellschaft (E. W. m. b. H.), sämtlich in Halle a. S.